

Literatur

Unter Irren und Mördern

Als es für den alten Michael Hader ans Sterben geht, verabschiedet er sich in einem letzten lichten Augenblick auch von sich selber mit dem Ruf: „So einen wie mich trifft man nicht alle Tage!“ Es ist der Winter 1963/64, Schauplatz ist ein mickriges Grenzdörfchen im Salzbürgischen, und als späten Triumph erfährt Hader, daß sein lebenslanger Freund und Intimfeind Ladurner – Verkörperung aller erzösterreichisch-intriganten Gschafthuberei – Selbstmord begangen hat. Hader aber, in einem Ausbruch rasenden Universalhasses, erschlägt die Überbringerin dieser Nachricht: Kein Zweifel, wir befinden uns in einer „menschlich verwehrten und verrohten Region von besonderer Gewalttätigkeit“, wie sie der neueren österreichischen Literatur als alpenländischer Unheilort schlechthin vertraut und lieb ist. Clemens Eich, 41, erzählt von Schicksalsverfinsterungen und kriminel-

len Verirrungen hellwach, hochgespannt, eindringlich; wenn seine Prosa sich in Grenzzustände von Verzweiflung und Schmerz hineinsteigert, in „Randzonen, wo sich das Glück mit dem Irrsinn vereinigt“, gewinnt sie die leuchtende Überschärfe von Fiebertvisionen: Das Massiv seines ersten Romans „Das steinerne Meer“ präsentiert sich als ein Werk von beeindruckender Dichte und Schwere. Dem alten Hader, diesem selbsternannten „König der Einsamkeit“, dessen Leben Eich in kompakten Erzählblöcken vorführt, steht als letzter Gefährte sein zwölfjähriger Enkel Valentin bei. Dessen Lebenstram, wie der jedes österreichischen Bergbuben seiner Zeit, heißt Skiweltmeister, aber Valentin, kränkelnd und fußschwach, lernt, daß das Wort Ski von Scheit kommt: So steckt das Scheitern schon drin. Dennoch verheißt Eich dem Unglücksjungen in seinem hellen, singenden Romanfinale eine Utopie hoch über den Nebeln, wo er zu einem neuen König der Einsamkeit werden kann.



Clemens Eich
Das steinerne Meer
 S. Fischer Verlag,
 336 Seiten; 42 Mark



Bartels-Gemälde „Allee mit blühenden Bäumen im Sonnenlicht“ (1921)

Kunst

Gesteigertes Mecklenburg

Zeitgenossen erlebten ihn als bodenständigen „Grübler“ ohne rechten Sinn dafür, „daß jenseits der mecklenburgischen Grenzpfähle auch Menschen wohnen“. „Mißtrauisch bis auf die Seele“, dabei frühzeitig „voll und ganz verlottert“, soll der Landschafts- und Blumenmaler Rudolf Bartels (1872 bis 1943) aus Schwaan bei Rostock gewesen sein. Er starb arm und einsam und hinterließ kaum Spuren in den Kunstgeschichtsbüchern. Nun aber will das Staatliche Museum Schwerin den Eigenbrötler durch eine große Ausstellung „aus der regionalen Abgeschiedenheit herausführen“. Zu Recht: Bartels erweist sich als ein kühner Kolorist, der seine Motive mit breitem Pinsel ausdrucksvoll in flächige Farbstrukturen umsetzte und den Ehrgeiz, zu „steigern, was ich in der Natur sah“, bis an die Grenze zur Abstraktion geführt hat. Mit 71 Bildern wird in Schwerin mehr als die Hälfte des bekannten Œuvres gezeigt, doch viele Werke und auch Lebenszeugnisse dürften erst noch aufzuspüren sein.



Klassischer, moderner Prinz Eisenherz

Comic

Depressiver Eisenherz

Vor Zeiten war der edle Jüngling stets heiteren Sinnes. Gutgelaunt zog er mit seinem „singenden Schwert“ in die Schlacht gegen die Feinde des Kö-

nigs Arthur. So wollte es der amerikanische Comic-Zeichner Hal Foster, der den Prinzen Eisenherz 1937 in die Welt gesetzt hatte, und auch bei seinem Nachfolger John Cullen Murphy lächelte der Prinz sonnig unter seinem Pagen-Pony. Doch nun ist alle Lebensfreude aus dem Strichmännchen gewichen: Im vierbändigen Comic-Epos „Excalibur, das Schwert im Stein“

(Carlsen Verlag, Hamburg, pro Band 14,90 Mark) ist der Ritter ein depressiver Rächer, der nach König Arthurs Tod wenigstens das magische Schwert retten muß. Das neue Zeichner-Team hat die Story brutal modernisiert – die Artus-Sippe schlachtet sich jetzt gegenseitig ab.